

„Ich wehre mich nicht gegen die Welt“ Zu den Bildern von Filip Zorzor im Kunstverein Uelzen Von Barbara Kaiser

Filip Zorzor war vier, als er neben seinem Vater, einem Komponisten, im Fernsehinterview sitzen durfte. Der Kleine zirkelte mit Kennerblick und Zeichenkohle große Schwünge aufs Papier. Auf die Frage des Reporters, was das denn sei, antwortete der Knabe: „Ich male abstrakt.“ Im Rumänien des Nicolae Ceausescu musste das als subversiv gelten, jedenfalls schnitt der Redakteur diesen Teil aus der Fernsehaufzeichnung heraus! So erzählt es der inzwischen 31-jährige junge Mann heute noch. Bei seinen abstrakten Arbeiten allerdings ist er geblieben.

Zorzor, im Jahr 1974 in Bukarest geboren, verlässt mit seinen Eltern im Alter von zehn sein Heimatland in Richtung München. Dort legt er das Abitur ab und studiert danach an der Hochschule der Künste in Berlin Malerei. Dass er einen künstlerischen Weg gehen würde, war wohl klar. Der Freundeskreis der Eltern, die Mutter ist Pianistin, der Vater komponierte auch fürs Theater, lässt es kaum anders zu. Zum Klavierspielen fehlte ihm der Fleiß, bekennt er, und außerdem wollte er „ziemlich immer“ Malerei studieren, sich eine „eigene Domäne entwickeln“. Bei der Malerei blieb es schließlich, obwohl auch andere Medien ausprobiert wurden. Von seinem Studium spricht Filip Zorzor als einem „sehr unschulischen“; es sei eher eine Unterweisung gewesen, in der eigenen Disziplin Nachhaltigkeit zu entwickeln. In diesem Rahmen bewegt sich der Student, er tut es erfolgreich, denn er beendet sein Studium als Meisterschüler.

Nun ist die Kunstwelt ja hässlicher geworden. Brut-, concept- oder body art verschlagen einem den Atem und die Lust, Kunst zu konsumieren. Entgleisungen, wie die Aktion des Spaniers Santiago Sierra, in einer Synagoge bei Köln durch die Einleitung von Autoabgasen ein vermeintliches Zeichen gegen die Verharmlosung des Holocaust zu setzen, befremden ebenso wie die Performance von Hermann Nitsch in Wien, eine Schweinschlachtung als Kreuzigung Christi auszugeben. Ist auch die Kunst außer Rand und Band geraten? Oder hat diese Welt nichts Besseres verdient?

„Ich wehre mich nicht gegen Welt“, sagt Filip Zorzor. „Ich kann sie nur nicht real wiedergeben, aber mein ‚Krieg‘ findet im Atelier statt.“ Das Leben in Bagdad berühre ihn genauso wie die sozialen Konflikte im eigenen Land. – In seiner Kunst ist Zorzor das Schwere und Problematische allerdings fremd. Ein verschwebter Hauch liegt über den meisten Arbeiten. Sie seien eine Suche, „um mich selber zu überraschen bei neuen Bildfindungen“. Eine realistische Aussage habe ihn nie interessiert, bekennt der junge Künstler, und er spricht auch gleich vom „Leipziger Kitsch“, meint er die Neue Leipziger Schule. „Mein visuelles Statement ist viel zugänglicher als plakative realistische Malerei“, ist sich Zorzor selbstbewusst sicher. Man solle sich nur auf einer Gefühlsebene öffnen, „ohne freilich Gefühlsduselei zu betreiben.“

„Ich sehe was, was du nicht siehst.“ Nach diesem alten Kinderspiel wird oft in Künstler hineininterpretiert oder herausideologisiert. Das steht dem Betrachter auch bei Filip Zorzors Arbeiten frei, mit denen der Maler „einen offenen Diskurs führen“ möchte. Die Acrylfarben auf grundierter Leinwand sind für ihn auch eine Suche nach Purismus, dass die Farbe, dass der Linienzug Darstellungsmittel und Ausdrucksträger seien. Hierbei setzt er Scharfkantiges gegen Amorphes, Weiches gegen Hartes. „Es ist ein Kontrastprogramm, das mich hält“, sagt er. Hinzu kommt die Ästhetik der Inszenierung. „Die größte Offenbarung ist die Stille“, schrieb der chinesische Philosoph Laotse. Manche Bilder von Filip Zorzor nehmen den Betrachter auf in solch einer Stille, in der das Lebendige nicht an das Abstrakte verraten wird, denn der Maler entgeht dem bloß Topografischen. Seine „Zikadenhöhe“ siedelt zwischen Grashalmen und Himmelsblau. Die „Eisbergfische“ erfrieren in kristallinen Strukturen. Das „Schneegestöber“ wirbelt in kaltem Blau- und Rosapastell. Zorzor beweist den Mut zur freien Fläche, da muss das Bild nicht „Ginkovoid“ benannt sein (Void = Architektensprache für Leerraum).

Die Titel vergibt der Maler vor, während oder nach der Fertigstellung eines Werkes. Er spielt in ihnen genauso mit Sprache, wie er es mit der Farbe tut. „Meinhausdein“ zum Beispiel ist eine Reverenz an das spanische „Mein Haus ist auch dein Haus“, das Gastfreundschaft zum Prinzip erhebt. Der subjektive Geist beschränkt sich nicht auf das „Nachbuchstabieren“ (Goethe), er mache sich „selbst eine Sprache“. Das tut Zorzor. Er vermittelt mit seinen Bildern kein Abbild, sondern eine Entsprechung in Linien, Formen und Farben. Als wolle er dagegen anarbeiten, dass Kunst zwar keine Verheißung, aber auch ein Verlustempfinden mit all seiner Phantasie ist. Er möchte, dass sich die Betrachter

einlassen (anderes bleibt denen gar nicht) und nicht dem ersten Augenblick vertrauen. So kann man die Bilder Filip Zorzors als „interessant“ oder „wohlgefällig“ titulieren, aber sie sind mehr. Sie involvieren eine technisierte Welt ebenso wie die Tradition schöner Ornamentik, was sie zusätzlich anziehend macht.

Wohin soll es führen? Ist man erst 31 Jahre, muss Entwicklung programmiert sein. Zorzor möchte nicht mit Faust zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön. Er hielte es eher mit Picasso, der 80-jährig äußerte, er sein nun ein alter Mann, aber - Vorsicht! - immer noch gefährlich. Filip Zorzor ist auf der Suche nach „dem Kern, nach visueller Realität“. Die wird Überraschungen immer zum Ergebnis haben.

Geöffnet ist die Ausstellung im Theaterkeller bis zum 30. April, sonnabends von 15 bis 18 Uhr und sonntags von 11 bis 13 und von 15 bis 18 Uhr. Natürlich ebenfalls während der Theaterveranstaltungen.